Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 12. Leipzig, 4. Juni 1915. XXXVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 ℳ. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Concilium Tridentinum.*)

Ich habe in dieser Zeitung im Jahrgang 1903, Sp. 6 ff. auf die grossartige Edition der Akten des Tridentiner Konzils hingewiesen, die die Görresgesellschaft angefangen hat. Die beiden mir heute zur Besprechung vorliegenden Bände dieser Akten rechtfertigen die Erwartungen, die man an sie geknüpft hat. Mit ihnen beginnt die Wiedergabe der Konzilsakten im eigentlichen Sinne des Wortes. Band IV enthält die Akten der drei ersten Sessionen. Vorangeschickt ist eine lehrreiche geschichtliche Einleitung über den Ursprung des Konzils. Es folgt dann eine Sammlung der bezüglichen Urkunden aus den Jahren 1536 bis 1545. Den Schluss des Bandes bilden dann die drei feierlichen Sessionen samt den zu ihnen gehörigen Beratungen in den Kongregationen. Gegenstand der Verhandlung in dieser ersten Periode waren wesentlich Fragen der Geschäftsordnung. Diesen wie den folgenden Band hat Stephan Ehses bearbeitet. Die Texte sind, soviel ich zu sehen vermag, sorgfältig ediert, und eine Fülle von gelehrten historischen Anmerkungen orientiert den Leser über Personen und Verhältnisse.

Für die Theologie ist aber der fünfte Band weit bedeutungsvoller. Er umfasst die Sessio 4—8, das heisst mit anderen Worten, die grossen Lehrdebatten über die Autorität der Schrift, über die Rechtfertigung und die Heilsgewissheit sowie über das Wesen der Sakramente. Für den Dogmenhistoriker dürfte daher dieser Band der interessanteste in dem ganzen Werke sein. Schon Theiners Publikation der „Acta genuina" (1874) eröffnete uns eine Fülle neuer Perspektiven über die inneren Strömungen auf dem Konzil, wie ich vor jetzt 26 Jahren in meinen „Beiträgen zur Entstehungsgeschichte der Lehrdekrete des Konzils von Trient" (Zeitschrift für kirchl. Wiss. u. kirchl. Leben 1889, Heft 9—12) gezeigt habe. Das Material, das uns Ehses bietet, ist erheblich erweitert gegenüber dem, was uns Theiner vorgelegt hatte. Einmal stellt uns die neue Publikation auf einen sichereren Boden, indem sie wirkliche Protokolle enthält und nicht bloss eine später hergestellte Relation aus den Protokollen, wie es Theiners Acta genuina sind (s. unten). Sodann aber hat Ehses eine grössere Zahl der von den Bischöfen oder ihren Theologen in den Kongregationen gehaltenen Reden in dem Originalwortlaut mitzuteilen vermocht. Was freilich ersteren Punkt anlangt, so wird unsere Freude alsbald erheblich gedämpft, wenn wir nämlich erfahren, dass die Protokolle der ganzen Diskussion über den Sakramentsbegriff und etwas über die Hälfte der Erörterungen über die Rechtfertigung verloren gegangen sind, wie wir gleich hören werden. Immerhin hat sich der dogmengeschichtlichen Arbeit in der neuen Publikation eine reiche Quelle erschlossen. Der Herausgeber hat alles getan, was erforderlich war, um den minder kundigen Leser über die in Betracht kommenden Personen zu orientieren. In dem Register werden von den Konzilsteilnehmern die wesentlichsten Lebensdaten mitgeteilt samt der Bezeichnung ihrer Bischofssitze. Es ist damit ein Wunsch erfüllt, den ich bei der Besprechung des ersten Bandes des grossen Werkes in dieser Zeitung ausgesprochen habe. Aber auch über andere Personen belehrt Ehses ausgiebig in den Noten zum Text. So etwa V, 365, n. 8 über jenen Johannes Driedo (1480—1535), der Augustinereremit und Professor in Löwen war, über Pighius und Gropper (S. 455. 487. 563) usw. Dass der Herausgeber Zitate zu identifizieren sich bemüht, ist selbstverständlich. Bei den Scholastikern, abgesehen von Thomas, ist er allerdings zu sparsam gewesen mit der Nachweisung der Stellen in den Anspielungen der Reden. Auch wären wohl gelegentlich kurze Notizen über den dogmatischen Schulstandpunkt der Redner den meisten Lesern erwünscht gewesen. Im übrigen ergibt sich aus der Statistik der scholastischen Zitate und Bezugnahmen in diesen grundlegenden dogmatischen Erörterungen ein nicht uninteressantes Bild von der Geltung der scholastischen Theologen in der nachreformatorischen Zeit. Thomas wird ca. 71mal zitiert, dann folgt Cajetan mit 20 Anführungen, dann Duns Scotus mit 15, Bonaventura mit 15, der Lombarde mit 14, Anselm mit 9, Alexander von Hales mit 5, Durandus mit 4, Gabriel Biel mit 3, Richard von Middleton mit 2 (das Register S. 1067 wirft ihn

*) Concilium Tridentinum. Diariorum, actorum, epistularum, tractatuum nova collectio edidit Societas Goerresiana. Tomus IV: Actorum pars prima (CXLI, 619 S.). Tomus V: Actorum pars altera (LX, 1079 S.). Freiburg i. B. 1904. 1911, Herder.

irrig mit Richard von St. Viktor zusammen), Lanfrank, Gregor von Rimini, Johannes Driedo mit 2 Erwähnungen, während Ockam nur einmal, Albert d. Gr., Heinrich von Gent keinmal angeführt sind.

Die Hauptfrage bei einem solchen Quellenwerk ist natürlich die nach dem Wert der mitgeteilten Quellen. Man hat bisher nicht klar gesehen hinsichtlich der vielen von Massarelli, dem Sekretär des Konzils, bis an sein Ende rastlos hergestellten Relationen über das Konzil. Ehses hat dies Material nach seiner geschichtlichen Entstehung gruppieren gelehrt. Damit ist auch sein Quellenwert festgestellt. Obgleich dies und jenes fraglich bleiben kann, so hat Ehses in den Hauptsachen doch sicherlich das Richtige getroffen. Er beschränkt seine Untersuchung naturgemäss auf die ihm übertragene erste Tridentiner Periode des Konzils, aber in der Hauptsache gibt er doch dabei eine Uebersicht über die Quellen und ihren Wert für die ganze Geschichte des Konzils. Es sind überaus wertvolle Resultate seiner eingehenden und scharfsinnigen Studien, die uns in der Einleitung des 5. Bandes vorgelegt werden. Da sie den Leser am besten in den Umfang und die Eigenart der Ueberlieferung einführen, halte ich es für angebracht, hierüber in Kürze zu berichten.

Massarelli, der Sekretär des Konzils, hat die gehaltenen Reden nachgeschrieben, so gut es ging, in der Regel jedoch ihren Inhalt nur in kurzer Skizze wiedergegeben. Dabei bemühte er sich aber auch, für wichtige Reden von den Autoren selbst das Manuskript zu erhalten. Er hat diese Originale vielfach den Protokollen oder seinen sonstigen Veröffentlichungen eingefügt. So sind die eigentlichen Protokolle der Synode entstanden, die hier von Ehses zum erstenmal publiziert werden. Sie sind enthalten im tom. 62 de concilio der Vatikanischen Bibliothek. Aber dieser erste Band der Originalprotokolle reicht nur bis zum 12. Oktober 1546. Von diesem Termin bis zur Verlegung des Konzils nach Bologna (März 1547) fehlen diese Originalakten. Sie sind, wie Ehses zeigt, nicht mit den übrigen Aktenstücken aus Massarellis Nachlass in die Vatikanische Bibliothek übergegangen. Der betreffende Band kann verloren gegangen sein, er kann aber auch von Massarelli selbst vernichtet worden sein, weil sein Inhalt so gut wie vollständig in einen anderen Band übergegangen sein mochte. Tom. 63 de concil. enthält die Originalprotokolle von der Verlegung nach Bologna an bis zum Schluss des Konzils. Es ist der dritte Tomus der Originalprotokolle. Der zweite Tomus ist somit als verloren anzusehen. Er enthielt vor allem die Fortsetzung der so wichtigen Diskussion über die Rechtfertigung, die am 21. Juni 1546 begonnen hatte und bis zum 13. Januar 1547 dauerte. Für den bezeichneten Zeitraum haben wir also keine andere Quelle als den tom. 117 de concil., d. h. den betreffenden Teil seiner Redaktion der Konzilsakten, die Massarelli selbst nach Schluss des Konzils hergestellt hat und die in tom. 116. 117 erhalten ist und von A. Theiner unter dem Titel Acta genuina concilii Tridentini veröffentlicht worden ist.

Diese Arbeit ist aber von Massarelli und seinen Gehilfen nicht, wie Merkle für möglich ansah, während des Konzils ausgeführt worden, sondern erst nach Abschluss desselben. Dies gilt von allen Ereignissen und Kongregationen, die zwischen den feierlichen Sessionen stattfanden. Dagegen sind die Berichte über diese Sessionen selbst, wie die betreffenden Bände sie enthalten, amtlich beglaubigte Urkunden, die nach den Sessionen von Massarelli aufgezeichnet sind. Somit enthalten tom. 116 und 117, ausser den Protokollen über die solennen Sessionen,

eine spätere Arbeit. Wir müssen aber für die Zeit, für die uns die Originalprotokolle fehlen, deren zweiter Teil, wie gesagt, verloren ist, den Bericht von tom. 116 und 117 zugrunde legen, wie es auch Ehses in unserer Ausgabe getan hat.

Aber wie ist diese Arbeit entstanden? Auf Veranlassung des zweiten Präsidenten des Konzils, des Kardinals Cervino, hat Massarelli schon im Jahre 1548 ins Auge gefasst, eine umfassende Sammlung der Konzilsprotokolle herauszugeben. Indessen hat er diese Absicht nicht ausgeführt. Dagegen hat er schon 1546 an einem Summarium über die Geschichte des Konzils gearbeitet und diese Arbeit während der nächsten Jahre fortgesetzt. Dieses Summarium wurde von ihm selbst in einen Quartband geschrieben, und es enthielt die feierlichen Sessionen und ihre Beschlüsse in verkürzter Gestalt sowie auch Berichte über die Vorgänge und Diskussionen zwischen den Sessionen. Diese Arbeit liegt in tom. 44 de concil. vor. Diese Arbeit hat Massarelli dann in Folio abschreiben und durch vollständige Wiedergabe der Sessionen und andere Zusätze erweitern lassen. Es ist der tom. 115. Der authentische Text der Sessionen, sofern sie hier in Betracht kommen, ist also enthalten 1. in tom. 116. 117, in der von Massarelli am 13. August 1548 als richtig bestätigten Form; 2. in tom. 115, Ende September 1549 von Massarelli und den päpstlichen Legaten signiert; 3. in tom. 123, dessen Text mit dem des tom. 115 genau übereinstimmt. Ehses hat diesen Text an die Spitze gestellt. Im Jahre 1548 sind die Dekrete der Synode zu Bologna in 150 Exemplaren gedruckt worden. Tom. concil. 110. 111. 112 bewahren diese Ausgabe in drei Exemplaren.

Mittlerweile war aber Massarelli fortgesetzt tätig an der ihm von Cervino aufgetragenen Bearbeitung der Konzilsprotokolle. Ein erster Entwurf hierzu liegt vor in tom. 125. Hier fehlt aber jetzt Sessio 2—8, während viele lose Blätter später eingefügt worden sind. Aehnliche Sammlungen enthält auch der tom. 126. Dann hat Pius IV. wiederum die Publikation der Konzilsakten gefordert. Massarelli erhielt von einer hierzu eingesetzten Kommission den Befehl, zwei Formen der Akten herzustellen, die beide summarisch sein sollten. Jedoch sollte die eine länger, die andere kürzer sein, die Kommission wollte dann bestimmen, welche für den Druck geeignet sei. In tom. concil. 125 und 126 liegen diese beiden Entwürfe vor. Sie sind im Jahre 1565 verfasst. Aber keiner der beiden Entwürfe wurde gewählt. Sie werden beide Pius IV. zu kurz erschienen sein. So hat denn Massarelli bis zu seinem Tode (16. Juli 1566) sich abermals der Arbeit zuwenden müssen. Er hat nicht nur die Sessionenbearbeitung in tom. 126, von der schon die Rede war, hergestellt, sondern auch die umfassende Bearbeitung des gesamten protokollarischen Materials vollendet, die eben in tom. 116 und 117 enthalten ist. Das gesamte Material lag ihm ja fertig vor, und er hatte es mehrfach und so auch im vorangegangenen Jahre durchgearbeitet. Die Schreiber konnten hierauf wie auf die Originalakten verwiesen werden. Dabei wurde dort, wo das Originalvotum der Autoren zu Gebote stand, dies an die Stelle der protokollarischen Zusammenfassung Massarellis gesetzt. Ehses' Ausgabe dagegen setzt die Originalreden an den Schluss der betreffenden Verhandlung und gibt zunächst, sofern es erhalten ist, Massarellis ursprüngliches Protokoll. Massarelli hat seine Nachschriften und Notizen in den Originalprotokollen bei seiner Bearbeitung geglättet, sprachlich verbessert und klar zu gestalten versucht. Er hat Auslassungen und Zusätze vorgenommen und ist dabei bisweilen auch über das Mass des Erlaubten hinausgegangen. Vorarbeiten zu dem grossen Werk

sind uns erhalten in tom. 19 und tom. 43. Tom. 19 enthält Zusammenstellungen, die ein gewisser Baldassare hergestellt und Massarelli selbst darauf verbessert hat. Der Kodex springt aber vom 16. Juni 1546 sofort auf den 15. Januar 1547. Er reicht bis zum 2. März 1547, der Schluss ist aber nicht mehr von Massarelli durchkorrigiert. Tom. 43 oder der Libellus indicis ist von Massarelli selbst geschrieben. Er enthält genaue Angaben, was der Schreiber zu schreiben und woraus er es abzuschreiben habe. Im allgemeinen sind dann tom. 116 und 117 ganz nach diesen Angaben gestaltet. Doch gibt es in tom. 117 Stellen, die sehr viel reichhaltiger sind, als die Angaben von tom. 43 erwarten lassen. In solchen Fällen hat Massarelli später die Schreiber mündlich anders orientiert. Im übrigen hat er ihre Arbeit in tom. 116 und 117 nachgeprüft und gelegentlich verbessert.

So ist diese grosse Arbeit, die in tom. 116 und 117 enthalten ist, noch zum Abschluss gekommen. Unmittelbar darauf ist Massarelli und schon vor ihm Pius IV. († 1565) gestorben. So wird es sich begreifen, dass dies grosse Werk, das der Papst für den Druck bestimmt hatte, nicht vor die Oeffentlichkeit getreten ist. Wie schon erwähnt, hat erst Theiner es herausgegeben.

Ehses' Edition legt zugrunde die Originalprotokolle, soweit sie vorhanden sind. Wo das nicht der Fall ist, tritt dafür die Relation des tom. 116 an die Stelle. Ferner legt die neue Ausgabe besonderes Gewicht auf die Mitteilung der Originale der in den Kongregationen gehaltenen Reden. Massarelli hat sie zum Teil in tom. 62 mitgeteilt als Anhang zu den Protokollen (sie sind bisweilen in tom. 116 und 117 fortgelassen), zum Teil sind sie auch anderwärts erhalten. Es sind sehr wichtige und wertvolle Materialien, die Ehses hiermit neu beigebracht hat. So etwa die Voten über die doppelte Gerechtigkeit und die Heilsgewissheit, die er dem Vatic. Barb. lat. 882 entnommen hat, oder die Reden des Seripando, des Generals der Augustinereremiten, sowie besonders die von diesem herrührenden ursprünglichen Entwürfe des Dekretes über die Rechtfertigung. Die Nachweisungen, die Ehses über die Fundorte der verschiedenen handschriftlich erhaltenen Schriften des Seripando gibt, erleichtern erheblich die Aufgabe, der Theologie des merkwürdigen Mannes genauer nachzugehen, als es bisher geschehen ist. Ich hebe noch hervor, dass unsere Kenntnis der Entstehung des Rechtfertigungsdekretes durch Ehses' Mitteilungen erheblich gefördert wird. Es würde sich lohnen, für akademische Uebungen u. dgl. einen Sonderdruck dieser die Entstehung des Dekretes überaus anschaulich charakterisierenden Urkunden zu veranstalten. Durch Erforschung der Gründe der Modifikationen, an der Hand der in den Kongregationen gepflogenen Verhandlungen käme der Studierende vortrefflich zu einem Verständnis des Geistes und der verschiedenen Strömungen auf dem Konzil.

Diese Bemerkungen müssen genügen, um auch die evangelischen Theologen auf die wertvolle und ausgezeichnete Publikation der Görres-Gesellschaft hinzuweisen. Im einzelnen liesse sich natürlich noch mancherlei beibringen. Ich könnte z. B. meine vor 26 Jahren veröffentlichten Studien über die Entstehung des Rechtfertigungsdekretes an der Hand des neu beigebrachten Materials an vielen Stellen verbessern und erweitern und dadurch die Reichhaltigkeit dieses Materials veranschaulichen. Das würde aber hier zu weit führen. Wohl aber würde eine neue dogmengeschichtliche Untersuchung dieses Problems an der Zeit sein; der Stoff dazu liegt jetzt jedermann

in bequemster Weise vor. Man kann den Dank für die Riesenarbeit, die in einem derartigen monumentalen Werk vorliegt, nicht besser bezeugen als dadurch, dass man sich durch sie zu neuer Arbeit anregen lässt. Möge es uns in der Zukunft an dogmengeschichtlichen Studia Tridentina nicht fehlen!

R. Seeberg-Berlin-Halensee.

Söderblom, Nathan (Professor d. Religionsgeschichte), **Natürliche Theologie und Allgemeine Religionsgeschichte** (Beiträge z. Relig.-Wiss. herausg. v. d. Relig.-wissensch. Gesellschaft in Stockholm I [1913/14], 1. Heft). Stockholm, A. Bonnier; Leipzig, Hinrichs (IV, 110 S. gr. 8). 6 Mk.

Es ist ein brennend wichtiges Problem der gegenwärtigen Theologie, das der bekannte Forscher der Religionsgeschichte sich zur Behandlung gewählt hat, um die Reihe der Schriften zu eröffnen, welche die Religionswissenschaftliche Gesellschaft in Stockholm in jährlichen Sammelbänden herauszugeben gedenkt.

Die Frage nach dem Verhältnis der allgemeinen Religionsgeschichte zu der christlichen Theologie wird hier in einen weit ausgreifenden geschichtlichen Zusammenhang gestellt. Der Verf. geht aus von dem Gedanken einer natürlichen Theologie, mit dem sich frühere Jahrhunderte die Idee der Religion als einer einheitlichen Gesamterscheinung vermittelten. Durch vier Perioden verfolgt er in einem selbständigen, durch reiche Einzelkenntnisse wertvollen dogmengeschichtlichen Aufriss die Entwickelung dieser natürlichen Theologie; zeigt, wie in einer ersten Periode die entscheidenden Gedanken sich eben erst ankündigen, wie sie mit dem Aufkommen des Aristoteles im Mittelalter sich in feste Formeln kleiden, wie die Aufklärung dann die natürliche Religion zu der allein gültigen stempelt, das Natürliche mit dem Vernünftigen gleichsetzend, bis Schleiermacher der ganzen Schwärmerei für das „Natürlich-Vernünftige" ein Ende machte, mit dem Nachweis: „Es gibt keine natürliche Religion."

Hier setzt Söderblom mit seiner eigenen weiterführenden Gedankenarbeit auf Grund seiner umfassenden Kenntnis der allgemeinen Religionsgeschichte ein. Zunächst unterschreibt er Schleiermachers Resultat: „Die religionsgeschichtliche Forschung hat vollauf bestätigt und präzisiert, dass es keine natürliche Religion gibt" (S. 52).

Aber Schleiermacher huldigt ihm doch viel zu sehr einem konstruierenden Apriorismus. „Ein verhängnisvolles Apriori ersetzt bei ihm noch die Kenntnis der verschiedenen Religionsgebilde." Aus einer realistischeren Anschauung der Religionsgeschichte betont der Verf. „drei positive Erkenntnisse: die Mannigfaltigkeit der ausserbiblischen Religionsgeschichte, die Positivität jeder Religion und ihren Charakter der Unbedingtheit" (S. 53), um sich dann zur Entwickelung seiner entscheidenden Thesen zu wenden: (1) „An die Stelle der Lehre von der natürlichen Theologie der älteren Dogmatik soll . . . die allgemeine Religionsgeschichte treten", „der Gegenstand der Theologie darf nicht enger umschrieben werden als das Gebiet der Religion" (S. 78) und (2): „Innerhalb des Genus Religion tritt im grossen und ganzen eine Zweiteilung zutage" (S. 108), es muss rein wissenschaftlich, aus geschichtlichen Tatsachen heraus, der Unterschied einer allgemeinen und besonderen Religionsgeschichte zugestanden werden.

Zur Erläuterung dieser wichtigen Thesen kurz folgendes: Die Religion als Ganzes ist der Gegenstand der Theologie, denn alle Religion bildet eine erkennbare Einheit. Die Bindung ans Unbedingte, die Zugehörigkeit zu einer grösseren Welt ist

ihr Kennzeichen. Es geht nicht an, dieser Einheit die biblische Religion als etwas Besonderes gegenüberzustellen (S. 63). Sie zeigt gerade das allgemeine Kriterium in besonders scharfer Ausprägung. Ist die Theologie davon überzeugt, im Christentum Offenbarung zu besitzen, so wird man sagen müssen, dass auch die Wahrheitsmomente aller anderen Religionen Offenbarung enthalten (S. 63, 65, 67, 105f.). „Die Wirklichkeit der Religion beruht für die Theologie im Grunde auf einer Offenbarung" (S. 67). Der Offenbarungsglaube ist für die Theologie „zusammenhaltende und gestaltende Einheit" (S. 65). Aber das ist nur die eine Seite der Sache. „Innerhalb dieser gemeinsamen Bezeichnung „Religion" bergen sich weite Unterschiede auch prinzipieller (sic!) Art: Entartung und Fortschritt, niedrigere und höhere Form, geistige Aermlichkeit und Neuschöpfung, Heil und Unheil, Wahres und Unwahres" (S. 79). Der Verf. sucht Ordnung in diese Mannigfaltigkeit zu bringen, speziell unter dem Gesichtspunkt der Geschichte. Er konstatiert ein Dreifaches: Bei den Volksreligionen ist das Geschichtliche beschränkt auf die Veränderungen, welche die Kulturentwickelung für die religiösen Einrichtungen mit sich bringt. Es fehlt die innere Geschichte. In höheren religiösen Gebilden, die sich durch selbständige Gemeinschaftsbildung auszeichnen, tritt uns eine Doppelheit entgegen: die mystische Richtung (griechische und indische) und die prophetische (Moses, Zarathustra). Die mystische Religionsform hat eigentlich keine Geschichte, sondern nur Abwandelungen. Die prophetische Religionsform ist die eigentlich geschichtliche. „Während in den mystischen Richtungen die Seele gleichsam aus Raum und Zeit auswandert, wird in den prophetischen Religionen die Geschichte selbst zu einer Wanderung" (S. 101). Der Parsismus bleibt partikularistisch. Im Christentum ist die Geschichtsmystik Weltreligion geworden. Damit sind — von den Volksreligionen abgesehen — zwei Haupttypen von Religion gewonnen. Der mystische Typus leugnet „jede bestimmende Einwirkung des Göttlichen auf die Welt" (S. 108), der geschichtlich-prophetische „ist durch eine Hervorhebung der göttlichen Selbstmitteilung und Aktivität gekennzeichnet" (S. 16). Beide verhalten sich nicht wie wahr und falsch zueinander. Vielmehr muss der Historiker urteilen, „dass die Menschen immer unter dem Einfluss einer zugleich unzugänglichen und doch unumgänglichen göttlichen Wirklichkeit gestanden haben" (S. 109).

Der Raum verbietet, die an Gesichtspunkten noch reicheren Darlegungen des Verf. weiter zu entwickeln. Sie zeichnen sich gerade dadurch aus, dass hier der Historiker spricht, der seine mannigfaltigen Erkenntnisse nicht in ein festes System zu zwängen braucht. Man kann auch sehr wohl erkennen, wie verschiedenen theologischen Gedanken Söderblom sich zugänglich erweist. Er redet nicht einer bestimmten religionsgeschichtlichen Methode das Wort. Er hat ein Verständnis ebenso für den Weissagungscharakter der Baktifrömmigkeit und den „alttestamentlichen" Charakter der klassischen Urkunden Chinas wie für den „dialektischen" Charakter des Christentums (vgl. S. 71 u. 72) und für seinen Anspruch, „die Religion par préférence" zu sein (S. 77). Dennoch muss meines Erachtens gerade diese unvoreingenommene, von feinsinnigem geschichtlichen Verständnis und reichster Stoffverwertung getragene Untersuchung des gelehrten Religionshistorikers von neuem bestätigen, dass das schwere Problem der Religion auf rein geschichtlichem Wege nicht erledigt werden kann. Der Historiker bedarf des Religionsphilosophen und Systematikers nicht minder, wie diese der Unterstützung jenes bedürfen. Auch Söderbloms vorsichtig erarbeitete Unterscheidungen befriedigen nicht, weil sie, kantisch gesprochen, nur empirisch „aufgerafft" sind. Wir müssen einen Einblick in die variabeln Bestandteile dessen, was Religion ist, gewinnen, wie es Schleiermacher einer Religionsphilosophie zur Aufgabe stellte, um ihre verschiedenen Ausprägungen zu begreifen. Warum denn löst die Mystik die Gottheit von der Welt ab? Und warum denn vermengen die niederen Religionen Gott und Welt miteinander? Warum denn muss der Kampf um die Unumgänglichkeit und Unzugänglichkeit Gottes immer wieder ausgefochten werden? Das muss doch im Wesen der Religion liegen, genauer, an den erkenntnistheoretischen Bedingungen, unter denen sie entspringt. Vom religionsphilosophischen Standpunkt aus muss die bloss geschichtlich fundamentierte Unterscheidung einer allgemeinen und besonderen Religionsgeschichte als unzureichend erscheinen, vom systematisch-theologischen Standpunkt aus gegen die Gleichsetzung von Wahrheitsmomenten und Offenbarung Einspruch erhoben werden. Ich stimme dem Verf. rückhaltlos zu, wenn er fordert, der Gegenstand der Theologie muss die Religion in ihrer Länge, Breite, Tiefe sein; wenn er versucht, alle Religion als Einheit zu begreifen, auch in nichtbiblischen Religionen Wahrheit zu erkennen usw. Aber es genügt nicht, den geschichtlichen Charakter der christlichen Religion als etwas Besonderes der Mystik und den Volksreligionen gegenüber zu stellen. Damit wird das Christentum noch nichts „prinzipiell" anderes. Auch die Geschichte ist ein Stück Welt, und sie mit Gott in Verbindung zu bringen, braucht noch nicht ein Durchbruch Gottes im menschlichen Leben zu sein. Es gibt eine andere Lösung. Der Verf. hat sie gefunden, wenn er den Satz formuliert: Das Christentum verhält sich zu dem Gegebenen dialektisch. Die Eigenart des Christentums besteht in einer unerfindbaren Synthese der polarischen Tendenzen der Religion. Seine Eigenart besteht in seinen „Paradoxien". Darin nimmt es die Wahrheitsmomente der anderen Religionen auf, darin liegt sein Offenbarungscharakter. Wir können nicht das Prädikat der Offenbarung jeder Religion zuerkennen, mag sie noch so hoch entwickelt sein, wenn wir einmal entdeckt haben, dass der Offenbarungsanspruch der christlichen Religion auf ganz eigenartigen Voraussetzungen ruht.

Doch ich kann das Gefühl nicht unterdrücken, dass man des Verf.s historischen Erwägungen in ihrer Feinsinnigkeit und Lebendigkeit Gewalt antut, wenn man sie von systematischem Standpunkt aus kritisiert. So mag zum Schluss dankbar die Bereicherung anerkannt werden, die uns Söderbloms Buch gebracht hat, und deren vor allem auch der Systematiker sich freuen wird. Heinzelmann-Basel.

Pick, Bernh., The Cabala, its influence on Judaism and Christianity. Chicago 1913 (London), The Open Court Publishing Company (109 S. kl. 8). 75 c.

Der Verf., Christ aus Israel, ist seit langer Zeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ansässig und dort bemüht, jüdische Literatur und Geschichte bekannt zu machen (Mitarbeit an der Enzyklopädie von McClintock und Strong, Uebersetzung von Franz Delitzsch' Jüdisches Handwerkerleben usw.). Seine Schrift über die Kabbala wird Lesern englischer Zunge willkommen sein, da in dieser Sprache seit 1865 (Ch. D. Ginsburg, The Kabbalah, London) nichts Nennenswertes erschienen ist, während wir in deutscher Sprache ausser den älteren Arbeiten von Jellinek und anderen bequeme In-

formation durch Ph. Bloch, Er. Bischoff und namentlich Aug. Wünsche (Protest. Real-Enzykl. 3. Aufl., Bd. 9, S. 670—689) haben. Im ersten Teil wird die Geschichte der Kabbala dargestellt, der zweite handelt von den wichtigsten Lehren.

S. 18, die Grösse Gottes ist nach den Othijjoth des R. Akiba 236 Myriaden Parasangen, d. i. 2 × 118; die aus Bodenschatz, Kirchl. Verfassung der heutigen Juden Bd. 3, S. 15 herübergenommenen Zahlen beruhen dort auf einem Irrtum. S. 33, der Name des Kabbalisten lautet nicht Azariel, sondern Azriel (ebenso ist S. 67. 113 zu lesen). S. 45, gleichzeitig mit der Mantuaner Ausgabe des Zohar erschien eine mit vielfach anderem Texte in Cremona 1558. 59. S. 101, zu den Namen Paulus de Heredia, Paul Ricci, Jul. Conr. Otto und J. St. Rittangel (nicht: Rittengel) vgl. die wichtigen Bemerkungen von Mor. Steinschneider im Katalog der hebr. Bücher in der Bodlejana Nr. 6658, 6832, 6702 und 6839. Der Druck ist nicht fehlerfrei. S. 19, Z. 5 lies: Jes. 40, 12; S. 25 Anm. lies: Metatron. S. 57 und 103 lies: rimmonim (Ein Wort); S. 58 und 91 lies: Rabbinica; S. 61 lies: nohēm statt noham; S. 85, Z. 18 lies: ה statt ח; Z. 20 lies: גבריאל; S. 101, Z. 13 lies: 1605 statt 1805; S. 103, Z. 12 lies: 1684 statt 1864. — Dem Literaturverzeichnis wäre jetzt hinzuzufügen: Arthur Edward White, The Secret Doctrine in Israel. A study of the Zohar and its connections, London 1914 (346 S.).

Herm. L. Strack-Berlin-Lichterfelde.

Mowinckel, Sigmund, Zur Komposition des Buches Jeremia. (Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-Filos. Klasse. 1913, Nr. 5.) Kristiania 1914, J. Dybwad (68 S. gr. 8).

Diese gründliche, klar angelegte und im allgemeinen sympathische literarkritische Studie geht das ganze Jeremiabuch durch, um seinen jetzigen Zustand und seine Zusammensetzung zu erklären. Den Ausgangspunkt bilden diejenigen Abschnitte, welche sich wiederholt darin finden; nach Abtrennung des Völkerbüchleins S. 46—51, das sich von 50 f. aus gebildet habe und nie ein Buch für sich gewesen sein soll, ehe es zum Anhange des grösseren Corpus Jeremianum gemacht wurde, bleiben in Kap. 1—45 vier Quellenschriften (A—D) von ungleichem Wert und Alter übrig, nämlich (mit Auslassungen):

A. Kap. 1—25, eine möglichst vollständige Sammlung von kurzen Originalsprüchen meist unter Wahrung der Originalform, nach meist unbekannten Gesichtspunkten geordnet, überwiegend wohl assoziativ, das Spiegelbild einer ausgeprägten Individualität von dichterischer Anlage, von einem R^A auf Grund der verbrannten (Kap. 36) Urrolle, die dem Jojaqim gewidmet war, hergestellt ca. 580—480 vor dem Verfall der hebräischen Kenntnisse der ägyptischen Juden.

B. Kap. (19) 26—44, zusammengestellt nach Ueberlieferungen der aus Miçpa nach Aegypten ausgewanderten Judäer aus Erzählungen über Jerusalems letzte Zeit mit Jeremia als persönlichem Mittelpunkte der Begebenheiten.

C. Ueber beide verteilt ist eine Vereinigung beredsamer Ansprachen, die dem Jeremia in den Mund gelegt sind, aber abgesehen von Kap. 7 sein Auftreten unter den deuteronomischen Gesichtspunkt bringen und ihn dadurch geistig einengen. Diese Reden, die auch schriftstellerisch-technisch schwer von dem Propheten herzuleiten wären, zeigen eine nur mittelbare und unvollständige Befruchtung durch seinen Geist; also ein Deuterojeremia, etwa aus Ezras Zeit, babylonisch oder palästinensisch.

D. Kap. 30 f. unterbrechen einen bereits geschaffenen Zusammenhang des R^{ABC} und sind durch Zusätze, darunter die Verheissung des Neuen Bundes, verlängert worden, sei es vor der Einverleibung ins Jeremiabuch oder auch nachher; der Grundstock ist vorjeremianisch (S. 65).

Interessant an diesen, noch ohne Berührung mit Hölschers Literarkritik geschriebenen Aufstellungen ist die durch die Papyri von Elefantine angeregte Hoffnung auf Aegypten für A und B, ähnlich Hölschers Deuterojesaja. Ihr wird auch die Barukhypothese der Bisherigen bis zu dem Grade geopfert, dass Kap. 45 nicht mehr zu B gerechnet wird, sondern zu C, allerdings als nur einverleibtes älteres Stück. Fordert schon diese Einzelheit wie auch die von Duhm abhängige Behandlung des Kap. 37 — Mowinckel widmet Duhm sonst energische Abweisung, auch schon S. 3 f. — zum Widerspruch heraus, so halte ich die Annahme, ein Redenwerk deuteronomistischen Stils könne dem Zeitalter Ezras entstammen, für chronologisch irrig. Dieser Redestil, diese Redeschule hat öffentlich zur Zeit Jeremias in Jerusalem geblüht, wie man Puukko entnehmen darf. Damit modifizieren sich Alter und Beziehung von C zu Jeremia. Durch die ganze Untersuchung zieht sich ein Vergleich mit der Evangelienkritik — Logia, Synoptiker, Johannes ⌗ A B C, dem es passiert, dass die Tempelrede Kap. 7, eine Parallele zur Bergrede Christi (S. 7), zur johanneischen Entwickelungsstufe zählt. Unbekannte Grössen unter den Voraussetzungen dieser Jeremiakritik sind sodann das „geschichtliche Werk über die Verhältnisse in Judäa während und nach der letzten Eroberung“ (S. 54), namentlich wenn Verf. noch gleichsetzen kann „das Volk oder die berufsmässigen Erzähler“ (S. 24). Wann werden diese Ratlosigkeiten, an denen Mowinckel ja ganz unschuldig ist, aufhören, unter Theologen für Erklärungen zu gelten? Der Verf. hat sonst einen erfrischenden Drang nach Selbständigkeit, z. B. in dem, was er, nach anfänglicher Vorbeugung (S. 5), gegen den Unfug vorbringt, der in den alttestamentlichen Pseudo-Literaturgeschichten mit dem Worte „Biographie“ getrieben wird. Seit langem weiss ich mich darin mit ihm eins. Es werden ihm dann aber auch solche Begriffe wie der Ur-Nabi hypothetisch werden müssen, zumal er doch zugeben muss, dass der Begriff, selbst wenn wir seiner sicherer wären, auf eine so späte und komplizierte Erscheinung wie Jeremia nur wenig anwendbar ist, — oder der Begriff Liturgie, wenn derselbe in folgender köstlichen Weise näher bestimmt wird: ein zusammenhängendes Stück, in dem verschiedene Stimmen und Stilarten miteinander wechseln (S. 22). Das hatte doch wohl Gunkel selbst gar nicht als Begriffsbestimmung gemeint. — Durch solche Ausstellungen wird das Verdienstliche der Arbeit, das die künftige Jeremiakritik anerkennen wird, nicht geschmälert. Der norwegischen Akademie ist Dank dafür auszusprechen, dass sie das Beispiel gegeben hat, alttestamentlicher Wissenschaft ihre Spalten zu öffnen. Mowinckels Deutsch ist vortrefflich; einige Kleinigkeiten ausgenommen: man warnt vor (S. 21 A 1 u. ö.); etwas tritt an die Stelle (S. 26, Z. 2 f.); „diese sämtlichen“ (S. 31. 34); etwas wird auf ein Schema aufgebaut (S. 34), an einer Stelle eingearbeitet (S. 45); man schliesst auf etwas oder folgert etwas (S. 61 f.).

Wilhelm Caspari-Breslau.

Parsons, E. W. (Dr. phil. in Chicago), **A historical examination of some non-Markan elements in Luke.** (Historical and linguistic studies in literature related to

the new testament II, 2, 6.) Chicago 1914, University Press (80 S. gr. 8).

Verf. geht davon aus, dass unsere neutestamentlichen Schriften und ihre Quellen nicht als zeitlose Dokumente, sondern in bestimmter Zeit mit bestimmter Absicht geschrieben sind, und will darum einen Teil des Lukasevangeliums, der nicht aus der Markusquelle stammt, daraufhin untersuchen, ob sich aus ihm Zeit, Ort und Absicht der Abfassung ergibt. Der Hauptteil der Untersuchung befasst sich mit dem Abschnitt Luk. 9, 51 bis 18, 14 und gelangt zu folgendem Ergebnis: Die Anweisung für die 70 Jünger wie das Gleichnis vom Abendmahl passen am besten in die Zeit nach der Steinigung des Stephanus, in der man an die Anfänge der Mission dachte; die Abschnitte, in denen die Samariter lobend erwähnt werden, in die Zeit von Act. 8, 1 ff.; die Worte gegen die Pharisäer in die Zeit, in der die erste Christengemeinde durch die Pharisäer verfolgt wurde; die ernsten Forderungen der Nachfolge in eine Zeit, in der die jüdischen Christen sich von ihren jüdischen Angehörigen scheiden mussten; die asketischen Forderungen in die Gemeinde des strengen Jakobus. Die Worte über den Exorzismus und über das Gebet sowie die Stellung zum Wunder und die zugrunde liegende Christologie weisen in die Zeit von 40 bis 50 n. Chr. und in die Verhältnisse und Anschauungen, wie sie in der damaligen jüdischen Christenheit entweder nachweisbar oder anzunehmen sind. Die Erwähnung des Herodes, die Stellung Jesu zu Johannes und eine Reihe anderer Einzelzüge lassen darauf schliessen, dass dieser Teil des Lukasevangeliums ziemlich wörtlich einer palästinensischen Quelle entnommen ist, die in Worten Jesu eine kirchliche und religiöse Belehrung für die Fragen jener Zeit gab. Weitere palästinensische Sonderquellen findet Verf. in der Bergpredigt und den christologischen Aussagen in Kap. 3 bis 7.

Im einzelnen wird manches zu beanstanden sein: Die angenommene christologische Entwickelung in der Urgemeinde ist mehr als problematisch; zu stark blickt das Vorurteil durch, dass die Urgemeinde die Worte Jesu auch inhaltlich nach ihren Bedürfnissen geformt habe, während doch anzunehmen ist, dass die ersten Christen, in Befolgung der Mahnungen Jesu, sich bemüht haben werden, die Worte ihres Meisters so zuverlässig wie nur möglich festzustellen und weiter zu überliefern. Trotzdem macht die Untersuchung, die im übrigen methodisch richtig geführt ist, es wahrscheinlich, dass die genannten Abschnitte auf eine palästinensische Quelle aus dem 5. Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts zurückgehen. Gerade in den besonderen Verhältnissen jener Zeit wird man diejenigen Worte Jesu gesammelt haben, an denen man sich stärken und aus denen man sich Rat für die zu erfüllenden Aufgaben holen konnte. Leicht ist es möglich, dass dabei die Umstände auf die Gestaltung des Ausdrucks Einfluss gewonnen haben. Die Treue der Wiedergabe bewährt sich auch darin, dass die Worte in ihrer allgemeinen und prinzipiellen Fassung belassen sind, so dass die Zeitumstände ihrer Sammlung nur eben durchschimmern und nur durch Vermutung erschlossen werden können. Schultzen-Peine.

Andres, Dr. theol. Friedrich, **Die Engellehre der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur griechisch-römischen Dämonologie.** (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. Herausgegeben von A. Ehrhard und J. P. Kirsch. 12. Bd. 3. Heft.) Paderborn 1914, Schöningh (XX, 183 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Verf. betont mit Recht, dass dem Gegenstande, den er behandelt, besondere Bedeutung innewohnt. Für die Apologeten des 2. Jahrhunderts sind Engel und Dämonen etwas sehr Wichtiges. Man hat gelegentlich sogar den Eindruck, dass für diese Christen das Christentum zunächst nur eine Erlösung von den bösen Geistern ist.

Die Darstellung setzt mit Justin dem Märtyrer zweckmässig ein: ihn kennen wir von den älteren Apologeten am besten. Dann werden Tatian und Athenagoras behandelt. Nur kurz ist, selbstverständlich, von Theophilus, Aristides, Melito und Hermias die Rede. Andres' Erörterungen fussen auf genauester Kenntnis der Quellen und der Literatur. Bei wichtigen Stellen empfangen wir breite exegetische Darlegungen, die das bisher Erarbeitete zugleich zusammenfassen und weiterführen.

Im Anschluss daran erhalten wir, auf über 50 Seiten, einen geschichtlichen Abriss der griechisch-römischen Dämonenlehre. Auch dieser Teil ist dankenswert: es gibt für den Gegenstand noch keine zusammenfassende Arbeit. Unter solchen Umständen war es unmöglich, etwas Vollständiges oder gar Abschliessendes zu bieten (dann müsste vor allem die Volksreligion eingehender berücksichtigt werden). Aber schon das, was Andres bringt, ist ein Verdienst.

Im letzten Abschnitte vergleicht der Verf. die Engel- und Dämonenlehre der Apologeten mit den verwandten Vorstellungen der Griechen und Römer. Gleiches und Ungleiches wird scharf herausgehoben. Andres urteilt verhältnismässig unbefangen.

Mit der Engellehre der spätjüdischen Apokryphen, ebenso mit der des 3. Jahrhunderts gedenkt sich Andres in weiteren Arbeiten zu beschäftigen. Leipoldt.

Glas, Anton, **Die Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia** die Vorlage für die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins. (Byzantinisches Archiv, als Ergänzung der Byzantin. Zeitschrift herausgeg. von Aug. Heisenberg, Heft 6.) Leipzig u. Berlin 1914, B. G. Teubner (VI, 90 S. gr. 8). 4. 80.

G. Loeschcke ist abgerufen worden, ehe er seine Forschungen über die Anfänge des arianischen Streites zu Ende führen konnte. Auf die Bedeutung des Werkes des Gelasius von Cyzikus für die Geschichte dieser Anfänge hat er nachdrücklich hingewiesen. Jener aber hat die Kirchengeschichte des Gelasius von Cäsarea, eines Neffen des Cyrill von Jerusalem, verwertet. Er identifiziert es mit Rufins Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius, zitiert es auch einfach als Werk Rufins, und andere tun dasselbe. Als eine Uebersetzung des Rufinschen Werkes pflegt es daher angesehen zu werden. Glas sucht nun im Gegensatz hierzu zu erweisen, dass vielmehr Rufin den Gelasius ins Lateinische übertragen habe. Die Anregung zu seiner Arbeit und Anleitung bei ihr empfing Glas von Heisenberg, der in seinem Werk „Grabeskirche und Apostelkirche" Rufins berühmte Erklärung des Symbolums als eine Bearbeitung der Katechesen des Cyrill von Jerusalem erwiesen hat. Freilich ist die Fortsetzung der Kirchengeschichte Eusebs als eigenes Werk des Rufinus ausgezeichnet bezeugt. Für die Abhängigkeit Rufins aber spricht schon die Seltenheit von Uebertragungen aus dem Lateinischen ins Griechische, ferner, dass gerade in der Zeit Rufins griechische Schriften von den Lateinern ohne

Bedenken ausgeschrieben wurden; nennt deshalb ein Hieronymus z. B. Werke des Ambrosius einfach Uebersetzungen, so verfährt er doch selbst nur wenig anders. Seine These von der Abhängigkeit Rufins von Gelasius begründet Glas in eingehender und sorgfältiger Untersuchung des einzelnen. Diese wird dadurch erschwert, dass neben Gelasius von Cyzikus wir uns nur aus dem Chronikon des Georgius Monachus über die Schrift des Gelasius von Cäsarea näher orientieren können. Erweitert der erstere seine Vorlage durch Zusätze sprachlicher und sachlicher Art, geht er überhaupt mit seiner Quelle ziemlich willkürlich um, so gibt dagegen Georgius sie meist wörtlich wieder, mit einer Neigung zu Kürzungen. Was aus beiden sich als Text des Gelasius von Cäsarea erweist, zeigt dessen Originalität gegenüber Rufin, der ihm gegenüber wesentlich das gleiche Verfahren beobachtet hat wie bei der Uebersetzung des Eusebius. Gerade die Stellen, die sicher Rufin selbst angehören, „fehlen im Griechischen und stören . . den Zusammenhang“ (S. 78). In bezug auf die Verwertung des Gelasius von Cäsarea bei Sokrates, Sozomenus und Theodoret entscheidet sich Glas dahin, dass die beiden ersteren den lateinischen Text, Theodoret den griechischen benutzt hätten. N. Bonwetsch-Göttingen.

Kybal, Vlastimil (Privatdoz. an d. K. K. böhm. Univ. in Prag), **Die Ordensregeln des hl. Franz von Assisi** und die ursprüngliche Verfassung des Minoritenordens. (Bd. 20 der Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance.) Leipzig 1915, Teubner (176 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Verf. sucht eines der schwersten quellenkritischen Probleme zur Geschichte des hl. Franz der Lösung entgegenzuführen. Zunächst behandelt er die beiden ersten Ordensregeln des hl. Franz. Sicher ist, dass Franz 1210 eine Regel verfasst hat, da er in seinem Testament davon spricht, und Thomas von Celano in seine ersten Vita Kapitel 32 ihren Inhalt kurz andeutet. Kybal verwirft die Rekonstruktion dieser Regel von Karl Müller und Böhmer und findet sie in dem ungefähr 20 Zeilen umfassenden Prolog und dem ersten Kapitel der uns bekannten zweiten Regel von 1221. Die älteste, von Innocenz III. bestätigte Regel von 1218 wurde später durch Zusätze erweitert. Grund und Ziel der Erweiterung war das Streben nach Uebung in heiliger Gemeinschaft und das Bedürfnis von Ermahnungen und Schutz gegen Uebertretungen, als die Zahl der Brüder wuchs. Die Erweiterungen geschahen auf den jährlichen Kapitelversammlungen. Die zweite Regel, die uns nur durch die Spiritualen erhalten ist, ist nach Kybal ein Kompromiss zwischen den Idealen des Franz und den Anschauungen der gelehrten Brüder. Sie zeigt eine Annäherung an die Ideale der älteren Orden. Durch eingehende Analyse der dritten Regel von 1223 kommt Kybal zu dem Resultat, dass auch diese durch päpstliche Bulle vom 29. November 1223 approbierte Regel ein Kompromiss des Standpunktes des Franz mit dem der Minister oder des Kardinalprotektors Hugolino darstellt. Ihre historische Bedeutung besteht darin, dass sie überall eine festere Organisation zeigt. Die Unbeständigkeit und Mannigfaltigkeit der Wohnsitze der Brüder, die die zweite Regel voraussetzt, hat aufgehört. Ordensverfassung, Ordenstracht, Austritt aus dem Orden ist straffer geordnet. Im Mittelpunkt der Ordenslehre steht die Nachfolge Christi und ein intensiver Gotteskultus. Als Ordenspflichten werden Reinheit des Körpers, Gehorsam, Armut eingeschärft. Die Tätigkeit der Brüder ist in der zweiten Regel weiter als in der dritten Regel gefasst. In letzterer steht das kontemplative Leben an erster Stelle. Das aktive Leben geht in der Sorge für die Kranken, in körperlicher Arbeit und Predigt auf. Die dritte Regel lässt den Brüdern grössere Freiheit, aber nur für den Zweck, dass sie die eigentlichen Ordensvorschriften vollkommen erfüllen sollen. Die Resultate Kybals über die Regel von 1210 erscheinen mir gesichert, dagegen bleibt es trotz seiner scharfsinnigen Untersuchungen fraglich, ob seine Hypothesen über die Regeln von 1221 und 1223 zu Recht bestehen. Die Quellen schweigen vollständig darüber, so dass wir nichts Sicheres darüber wissen, wieweit Franz und wieweit die Minister oder der Kardinal Hugolino an ihrer Abfassung beteiligt sind. G. Grützmacher-Münster i. W.

Die Religion im Krieg. Frankfurter Vorträge. Achte Reihe. Frankfurt a. M. 1914, Moritz Diesterweg (71 S. gr. 8). 1.60.

„Die grundlegenden Aeusserungen der Frömmigkeit, Glaube, Busse, Bekenntnis, Opfer“ behandeln die Verf. dieser Vorträge „in der Ueberzeugung, dass gerade die Kriegszeit die Stärkung und Klärung des religiösen Bewusstseins besonders wünschenswert mache“. Ueber den Glauben handelt Pfarrer Manz. Glaube, das ist ihm Luthers Glaube und Schillers Glaube, den man aber doch wohl besser als Idealismus bezeichnet und der darum auch dem Glauben Luthers nicht als gleichwertig an die Seite gestellt werden kann, was Manz auch selber gesteht. Die religiösen Stimmungen und Erregungen, die infolge des Krieges hervortreten, möchte er vertiefen zu Ueberzeugung und Willen. Nach 1813 sei diese Vertiefung vereitelt worden durch die einsetzende politische und kirchliche Reaktion. Aber jetzt sei die Hoffnung vorhanden, „es werde sich in einem heiligen Idealismus eine neue gemeinsame Welt- und Lebensanschauung bilden, deren die deutsche Kultur seit den Tagen entbehrt, da die Reformation den Bruch in die festgeschlossene Welt des Mittelalters brachte“. Diese Hoffnung aber enthält einen doppelten Verzicht, sofern sie den Glauben durch Idealismus ersetzt und den Zusammenhang mit der Reformation darangeben muss, um jene gemeinsame Welt- und Lebensanschauung zu gewinnen; darum können wir uns nicht zu ihr bekennen.

Der Vortrag von Pfarrer Veit handelt von der Busse. Nach einer ansprechenden Definition des Begriffes (= alles beseitigen, was in Widerstreit steht mit dem nahenden Gott, und es ersetzen durch alles, was zu der Gottesnähe innerlich stimmt) wirft er die Frage auf, ob wir im Krieg und durch den Krieg die Nähe Gottes fühlen, und ob und inwieweit das Kriegserlebnis eine religiös bedingte Aenderung unseres Lebens hervorzurufen vermag. Er kommt aber zuletzt zu dem etwas mageren Ergebnis, in der Kriegszeit Busse tun, heisse einfach: die sittliche Aufgabe erfüllen, die der Krieg uns stellt, und der eine Ton, der in seiner Definition so kräftig angeschlagen war (alles beseitigen, was im Widerstreit steht mit Gott), von dem erwartet werden konnte, dass er den Schluss der Ausführungen nachdrücklich bestimmen würde, verhallt. — Ueber das Bekenntnis handelt Erich Foerster. Er entwickelt zuerst, was ihm Bekenntnis ist, offen und ungescheut eintreten für das, woran man glaubt und was man liebt, ganz besonders vor Feinden und Widersachern, kommt dann auf die kirchlichen Bekenntnisse zu sprechen, von denen er sagt, dass er sie liebe und verehre, die aber doch nur Sätze, Lehrformeln, Gedankengebilde seien. Aber das sind sie für die Kirche eben nicht, sondern „Bekenntnisse“, von denen Foersters eigenes Wort über

das Bekennen gilt (S. 46): mit ihnen „treten wir offen ein und kämpfen mit den Waffen des Wortes für die Güter, die er uns geschenkt hat, wie für die Pflichten, die er uns ins Herz schrieb". Durch den Krieg habe es sich gezeigt, dass der deutsche Idealismus nicht tot sei; er müsse zur Religion werden. Aber dieser Entwickelungsgang besteht in Wirklichkeit nicht. Zum Schlusse behandelt er die Frage, ob wir die kämpfende Liebe zum Vaterlande mit unserem Christentum zu verbinden imstande sind. Er bezeichnet sie als die tiefste und eigentlich brennende religiöse Frage dieses Krieges; sie findet dann aber doch nicht die Lösung, die man wünschen möchte, wenn sie diese Bedeutung wirklich hat. — Senior Prof. D. Bornemann handelt vom „Opfer". Der Krieg lehrt uns Opfer bringen und damit die Frömmigkeit und das Evangelium neu verstehen. Das rechte Opfer ist die Hingabe des ganzen Lebens nicht nur im Tode, sondern auch solange wir das Leben haben. Der rechte Opfersinn gibt das Wertvolle ohne Berechnung, Ruhmsucht, Eitelkeit. Opfer bringen ist Pflicht und Aufgabe für alle. So offenbart der Krieg Wert und Segen des Opfers. Das wirkliche gottwohlgefällige Opfer hat in einzigartiger Weise Jesus gebracht. Aber nicht das gibt nach Bornemann dem Tode Jesu seinen einzigartigen Wert, dass hier ein Unschuldiger für Schuldige getötet worden ist, sondern dass der Reine und Vollkommene aus freiem Gehorsam und heiliger Liebe selbst sein Leben dahingegeben hat. So scheidet man auch von diesem Vortrage, dem man unter den vieren die Palme zugestehen möchte, trotz mancher feiner Ausführungen zuletzt doch nicht befriedigt. Dekan Lic. Dr. Bürckstümmer-Erlangen.

Platz, Dr. H., Die Früchte einer sozialstudentischen Bewegung. (Zugleich Einführung in das geistige Leben und in die Literatur des sozialen Katholizismus in Frankreich.) (Studentenbibliothek, 7. Heft.) München-Gladbach 1913, Volksvereinsverlag (94 S. 8). 40 Pf.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hat sich in Frankreich der bewusste Katholizismus ein neues Programm gegeben: wir wollen freie Söhne der Kirche, aber auch entschiedene Anhänger der Republik sein und beides betätigen in dem Streben nach sozialer Reform. Ganz besonders hat sich die studierende Jugend von dieser Kombination von Idealen begeistern lassen. Ueber die Führer, die Ausbreitung, die Erfolge und die Absichten dieser Bewegung berichtet Dr. Platz aus offenbar sehr genauer Kenntnis. Am wenigsten deutlich werden einem die sozialpolitischen Ziele. Nur recht allgemeines steht darüber S. 42 und S. 68 zu lesen. Das Büchlein eröffnet dem Deutschen und Protestanten einen anregenden und wichtigen Blick in das Leben des französischen und katholischen Geistes, in die Anpassungsfähigkeit des Katholizismus und die Lebenskraft des Christentums. Was mag wohl jetzt im Kriege aus jenen Bewegungen geworden sein? Bachmann.

Kaftan, Theodor D. (Wirkl. Geh. O.-Kons.-R., Gen.-Sup. für Schleswig), **Unterricht im Christentum.** Interessierten und gebildeten Laien aller Stände dargeboten. Schleswig 1914, Julius Bergas (191 S. gr. 8).

Der Titel ist nicht neu. Ein „Unterricht im Christentum", nach Absicht und Adresse ähnlich wie hier gedacht, ist schon öfters dargeboten worden, ein Beweis für vorhandenes Bedürfnis, — und nie war es dringender als heute. Wer solchen Dienst mit Erfolg leisten will, muss offenbar zwei Eigenschaften mitbringen, er muss wissen, was Christentum ist, und er muss sich aufs Unterrichten verstehen. Der verehrte Herr Verf. möge verzeihen, wenn es hier ausgesprochen wird, dass viele ihn in beiden Beziehungen als besonders qualifiziert ansehen und kaum einen anderen Namen vertrauensvoller auf dem Titel einer solchen Schrift lesen werden als den seinigen. Mit Bezug auf sein Verständnis vom Christentum sei hier nur ein Zug hervorgehoben, den er selbst berührt: „ich will das Christentum erfassen lehren als die grosse, gesegnete Lebenserscheinung, die es ist" (S. 7), als „lebendige Gegenwartserscheinung" (S. 8). So sieht er es, der von sich bekennt: „Spezifisch gelehrte Interessen waren und sind mir fremd. Was ich zu erkennen trachtete, war das Leben. Das war von Anfang an der Trieb in meinen Arbeiten, zur Klarheit zu kommen in den letzten Fragen des Daseins" (S. 6). Und er hat recht, wenn er meint, dass es vielen unter den Laien wesentlich ebenso gehe, sie suchen in einem Buche über das Christentum nicht sowohl Wissensbereicherung als Lebensunterricht. — Dass aber das Unterrichten seine Sache ist, braucht dem verdienstvollen Katechismusausleger nicht erst bezeugt zu werden. Wieder nur ein Zug: das ist sein mitfühlendes Verständnis für die Lage derer, an die er sich nach dem Titel seines Buches wendet. „Wir kommen nun einmal", heisst es darüber (S. 4), „nicht darum herum, dass unsere Zeit eine andere ist als die, in der die Heilige Schrift geschrieben wurde, ja eine andere auch als die, in der unsere Väter die christliche Lehre bildeten, so wie wir sie überkommen haben. Unser Weltbild ist ein anderes als das jener Tage. Wir wissen zwar nicht viel, aber wir wissen manches, was jene nicht wussten. Das alles prägt unsere geistige Art im Unterschied von der unserer Väter. Und daraus erwächst unvermeidlich die Notwendigkeit, manche alte Frage neu zu durchdenken, manchen alten Besitz neu zu erwerben." Durch das ganze Buch hin hat man den Eindruck, dass in dem Verf. die Positivität mit der Modernität in einem Bunde steht, die ihn befähigt, den Modernen einen positiven Dienst zu leisten.

Wie greift Verf. die Sache an? Keine „populäre Dogmatik mit einem Einschlag populärer Ethik" will er schreiben, sondern in neuem Aufriss die Lebenserscheinung des Christentums entfalten als etwas Religiöses, Intellektuelles und Ethisches, d. h. er handelt — in anderer Reihenfolge — von ihm als Weltanschauung (S. 10—90), Religion (S. 91—138) und Sittlichkeit (S. 139—191). Dieser Entwurf, vom Verf. selbst mit der alten psychologischen Teilung Denken, Fühlen, Wollen zusammengenannt, ist geistvoll und bietet gegenüber einer Ordnung nach dem üblichen Gange der dogmatischen loci unleugbare Vorteile. Doch kommen diese in der Hauptsache dem ersten Teile zugute. Schon äusserlich fällt auf, dass die Darstellung des Christentums als Religion, obwohl sie das Zentrale im Unterricht sein soll, am kürzesten ausgefallen ist. In der Tat ist die Scheidung von Teil 1 und 2 nicht streng durchgeführt; denn es ist eine Scheidung nicht sowohl der Sache als der Betrachtung der Sache. Als „Intellektuelles", das zum Christentum gehört, lässt sich schliesslich der gesamte Inhalt des christlichen Glaubens ansehen und darstellen, aber ebenso auch als „Religion", als bestimmend für das religiöse Leben der Seele. So befriedigt die Stoffverteilung nicht ganz; manches aus Teil 1 gehört auch zu Teil 2, und umgekehrt fehlt in diesem mancherlei, was in einer Darstellung des Christentums als Religion, als Leben der Seele in Gott, wenn sie für sich allein stünde, jeden-

falls nicht fehlen dürfte. So z. B. das Kapitel von der Sünde oder von der Vollendung; sind es doch charakteristische Hauptzüge dieses Lebens, dass es in steter Auseinandersetzung mit der Sünde und Beziehung auf die künftige Heilsvollendung verläuft. Auch die Person Jesu verdiente natürlich hier ebensosehr eine eingehende Behandlung — wenn auch unter anderem Gesichtspunkt — als in der Darstellung des Christentums als Weltanschauung. Wie gern würde man den Verf. gerade über dies Thema, die Bedeutung der Person Jesu für die persönliche Frömmigkeit, über die dabei hervorgetretenen verschiedenen Typen, deren Rechte und Schranken usw. hören! Gerade der Klärung des religiösen Lebens würde damit ein wichtiger Dienst geschehen. Wenn so der zweite Teil das vom Verf. selbst geforderte Merkmal der Vollständigkeit vermissen lässt, so wird dieser Mangel doch im Zusammenhang des Ganzen sehr gemildert.

Am gelungensten stellt sich Teil 1 dar, und hier tritt die ganze charaktervolle Art des Verf.s am eindrücklichsten zutage. Ueberall merkt man den Ernst, mit dem er um die Probleme gerungen hat, und es ist ein Hauptvorzug seiner Darstellung, dass sie nicht fertige Resultate hinstellt, sondern in den fortschreitenden Denkprozess unwiderstehlich mit hineinzieht. Besonders zeigt sich das in dem Abschnitt „Weltanschauungen" (S. 11—32), wo auf wenig Blättern der Materialismus, Idealismus, Parallelismus, Pantheismus und Positivismus in ihren Grundzügen entwickelt werden, mit einer Kritik, die um so überzeugender wirkt, als sie nicht von aussen herangebracht wird, sondern als immanente aus den dargestellten Ansichten selbst sich ergibt. Wie vorurteilsfrei Verf. dabei die jedesmaligen Wahrheitsmomente mitempfindet, zeigt die Wertung des Pantheismus und das Wort über Häckels Weltbild. Der Schluss ist hier, dass alle diese Weltanschauungen nicht aus der Sphäre der Wahrscheinlichkeit herauskommen, Gottesgewissheit gibt nur „der Glaube der Christenheit an Christus" (S. 32—50). Hier wird das Thema Glaube und Geschichte mit Bezug auf das Christusbild der Evangelien behandelt, neben dem die Christenheit ein wesentlich anderes, etwa im Sinne der heutigen modernen Theologie, nie besessen hat, die Bemühung um den historischen Jesus, das religionsgeschichtliche und religionspsychologische Verständnis seiner Person besprochen, wirklich von höherer Warte herab und mit so weisheitsgesättigter Kritik, dass man bedauern muss, hier davon nichts mitteilen zu können. S. 50 bis 90 folgt ein Abriss der „christlichen Weltanschauung": der Glaube an Gott als allmächtigen Schöpfer, der auch Wunder tun kann (ist aber ein zureichendes Verständnis des Wunders ohne Zuhilfenahme der Erlösungsidee zu erreichen?), das Weltverständnis, für das ein notabene geistig verstandenes geo- und anthropozentrisches Weltbild als das zurzeit immer noch am nächsten liegende behauptet wird, die christliche Deutung der Weltgeschichte, weiter das Verständnis des Menschen nach der körperlichen und geistigen Seite, die Frage nach der Seele, nach Sünde und Tod, zuletzt die nach dem Ziel der Welt- und Menschheitsentwickelung sind die Hauptstoffe. — Wiefern der zweite Teil hinter dem ersten etwas zurücktritt, ward schon berührt; die Anlage ist wieder durchaus originell, aber, von dem Obigen abgesehen, für den Unterricht von Laien, wie uns scheint, streckenweise in der Gedankenführung wie in den Ausdrücken zu wissenschaftlich theologisch gehalten. Teil 3 behandelt das Christentum als Sittlichkeit. Als kennzeichnend für die ethische Grundauffassung des Verf.s sei nur der eine Satz herausgehoben, dass es darauf ankomme, allererst jedesmal den tatsächlichen Bestand der einzelnen Lebenssphären, an die der Christ mit seiner lediglich aus Gottes Wort geschöpften Sittlichkeit herantritt, in seiner natürlichen Art zu erkennen. Hier zeigt sich die lutherische Art des Verf.s. Von den Einzelausführungen hat besonderes Interesse heute die über den Krieg (S. 168 f.), dessen Recht aus der sittlichen Pflicht der Selbstbehauptung abgeleitet wird, die für eine nationale Gesamtpersönlichkeit ebenso gilt wie für den einzelnen. Wie sehr möchte man auch wünschen, dass das Wort des Verf.s über die äussere Politik: „Setzt sich nicht auch in der Politik steigend der Gedanke durch, dass Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit eine gute Politik machen?" (S. 170) gerade heute sich als zutreffend erwiese! Neben der Familie, der Volksgemeinschaft und der Menschheit wird in diesem Abschnitt die Kirche (und Gemeinde) vermisst, über die einiges freilich schon im vorigen Abschnitt gesagt ist. Gerade den weitschauenden Kirchenmann hätte man hier über so manche schwebende Frage gern gehört, zu der die rechte persönliche Stellung zu gewinnen vielfach auch als ethisches Problem empfunden wird. Nach der Regel, dass ein Unterricht wie dieser gerade auf die gegenwärtigen Probleme besonders einzugehen hat, hätte man erwartet, dass bei dem Thema: „Die Erhaltung der Volksgemeinschaft" (S. 167 ff.) auch der Rückgang der Geburten behandelt wäre; sie bedeutet auch für die Ethik des einzelnen zurzeit eine sehr ernste Frage.

Lic. M. Peters-Hannover.

Blau, D. Paul (Generalsuperintendent in Posen), **Krieg und Christentum.** Berlin 1915, Trowitzsch & Sohn (71 S. gr. 8). 1 Mk.

Alle drei Vorträge: Der Krieg im Lichte des christlichen Glaubens; Der Krieg im Urteil der christlichen Ethik; Der Krieg in der Praxis des christlichen Lebens — behandeln Fragen, die in der Gegenwart wichtig und viel erörtert sind. Verf. geht den Schwierigkeiten der Probleme nicht aus dem Wege und verkennt nicht, dass Gottes Gedanken von uns Menschen nicht immer ergründet werden können; auch verhehlt er sich wohl nicht, dass er in Vortragsform nicht alles sagen konnte, was über die Fragen zu sagen war. Man vermisst z. B. eine stärkere Hervorhebung des von Ihmels in den Mittelpunkt gestellten Gedankens: dass es im Kriege gilt, das Vaterland und die in ihm uns von Gott geschenkten Güter zu schützen. Was er aber sagt, ist das Resultat ernster Gedankenarbeit; die wohlerwogenen Ergebnisse derselben werden in abgeklärter Form und edler Sprache dargeboten, so dass sie überzeugend wirken und Gebildeten zum Lesen sehr empfohlen werden können. Die Hauptgedanken der Vorträge verdienen ungeteilte Zustimmung: Der Krieg gehört zu den Wegen, auf denen Gott das Kommen seines Reiches anbahnt; er ist ein unentbehrliches Erziehungsmittel seiner heiligen Liebe, mit dem Gutes bezweckt wird, und eine Einführung in das grosse Geheimnis stellvertretenden Leidens. Er dient der Erhaltung des Staates und der Durchführung der Rechtsordnung im Leben der Völker; auch im Kriege hat sich christliche Gesinnung zu betätigen. Auf der einen Seite bringt er wohl schwere Gefahren für das sittliche Leben der Kriegführenden mit sich, aber er kann auch dem religiösen und sittlichen Leben förderlich sein, wenn er für das Evangelium Verständnis erweckt und zu Selbstverleugnung und Gemeinsinn erzieht.

Schultzen-Peine.

Locke, John, **Reasonableness of Christianity** (Vernünftigkeit des biblischen Christentums) 1695, übersetzt von Prof. Dr. C. Winckler in Berlin, mit einer Einleitung herausgeg. von Prof. Lic. Leopold Zscharnack (Privatdozent a. d. Univ. Berlin). (Studien zur Gesch. des neueren Protestantismus, 4. Quellenheft.) Giessen 1914, Alfred Töpelmann (LXVI, 140 S. gr. 8). 5 Mk.

Kennt man Locke nur aus der Philosophiegeschichte, so ist man erstaunt, dass diese Untersuchung durchaus nicht von aufklärerischen, deistischen oder rationalistischen Tendenzen bestimmt wird. Die „Vernünftigkeit des Christentums" liegt für ihn in dem Nachweis, dass durch den Fall Adams mit all seinen Folgen ein Heiland notwendig, dass der Glaube an ihn notwendig, dass Gesetz und Busse notwendig seien usw. Es ist die innere Notwendigkeit, d. h. die innere Logik, die nach Locke die Vernünftigkeit des Christentums ausmacht.

Zscharnack gibt in ausführlicher, höchst lehrreicher Einleitung die augenfällige Differenz der Gesamthaltung zwischen dieser Schrift Lockes und dem philosophischen Hauptwerk, dem Versuch über den menschlichen Verstand (1690) zu. Indessen führt er den Nachweis, dass der Essay trotz seiner nationalistischen Tendenz supranaturale Elemente und umgekehrt die Reasonableness kritische Elemente enthalte, und dass dabei eine innere Kongruenz vorliege. Nun fehlen freilich auch in der Reasonableness, die im übrigen ein geschlossenes System bildet, wichtige Stücke der theologischen Ueberlieferung, z. B. die Trinitäts-, Erbsünden-, Satisfaktionslehre. Dieses Fehlen hat es zweifellos den späteren Aufklärern erleichtert, Locke zu den Ihrigen zu rechnen. Auch der heutige Historiker kann das Uebergehen jener Stücke auf „kritische" Absichten zurückführen. Allein es ist schief dargestellt, wenn man dann diese kritische Absicht mit der apologetischen Tendenz, die Zscharnack bei Lockes Reasonableness mit Recht hervorhebt, im Widerspruch stehen lässt. Vom Standpunkt der Orthodoxie ist natürlich jede Kritik, namentlich auch jede Reduktion an der Ueberlieferung ein Angriff auf das Christentum, gegen den sie selbst dann Apologetik treiben muss. Der neutrale Historiker aber sieht auch in den Reduktionen einen apologetischen Zug: die Anstösse, die der jeweilig „moderne" Mensch am Christentum nimmt, sollen beseitigt werden. Ganz unzweideutig hat sich ja so z. B. Schleiermacher im zweiten Sendschreiben an Lücke ausgesprochen. Von hier aus wird meines Erachtens der innere Zwiespalt bei Locke zwischen kritischen und supranaturalen Elementen noch mehr beseitigt.

Mit Recht macht endlich Zscharnack auf die spätere, hauptsächlich allerdings indirekte Wirkung Lockes aufmerksam. Allein wenn man etwa an Reinhards Versuch über den Plan Jesu und ähnliche Bücher aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts denkt, kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, dass vielfach auch unmittelbare Beziehungen vorgelegen haben werden. Insbesondere möchte ich noch auf die Rolle aufmerksam machen, die die Lehre von Christus als dem anderen Adam — für Locke die Grundlage seines theologischen Systems — z. B. bei dem Sozinianer Crell, Lockes Zeitgenossen, und später bei Teller und bei Schleiermacher gespielt hat.

Lic. Dr. W. **Elert**, zurzeit im Felde.

Eckert, Alfred (Lic. Pfarrer), **Die Gemeindepredigt der Gegenwart.** 1. u. 2. Aufl. Leipzig 1914, Strübig (204 S. gr. 8). 2. 40.

Ein neues literarisches Unternehmen, das die Praktische Theologie in Einzeldarstellungen, auf eine Reihe von Bänden berechnet, behandeln wird, kündet Pfr. Lic. Alfred Eckert in Löcknitz (Bez. Stettin) an. Zurzeit liegt der erste Band vor: „Die Gemeindepredigt der Gegenwart." Weniger als andere, die denselben Stoff behandelt haben, geht Eckert historisch vor. Er weist darauf als durchaus seiner Absicht entsprechend im Vorwort hin. Eckert ist eben Systematiker. Damit hängt es vielleicht zusammen, dass er die Eingangskapitel, wo vom Gottesdienst der Glaubensgemeinschaft und von der Eigenart der Kultuspredigt gehandelt wird, meines Erachtens allzuweit ausdehnt. Interessant wird das Buch in viel höherem Masse erst von S. 65 ab, wo Ausführungen über die Kasualrede, über die empirische Gemeinde, über den Predigtstoff und ähnliches kommen. Recht beachtenswert ist das Kapitel über die Stoffbehandlung in der Predigt (S. 153 bis S. 183). Ich halte das, was Eckert hier bietet, für eine sehr gut gelungene praktische Anleitung, wie man eine Predigt anzulegen habe. Das muss man dabei besonders an diesen Ausführungen loben, dass sie lehren, sich in den Text hineinzugraben, ihn bis in die Tiefe hinein zu verstehen, ihm immer neue interessante Seiten abzugewinnen. Eckert will mit den beiden Fragen gründlich Ernst gemacht sehen: „Was sagt dieser Text mir für mein persönliches Glaubenswesen und was sagt er für die gläubige Gemeinde?" Jeder Hörer soll den Eindruck empfangen, nicht die alten Juden oder die alten Römer, sondern die gegenwärtige Gemeinde stand im Mittelpunkt der Predigt. Gut und für die wissenschaftliche Diskussion förderlich sind auch die Ausführungen S. 131 über die Predigt vom Gesetz und Evangelium. Eckert weist darauf hin, dass es für den Christen an und für sich kein Soll gibt, welches von aussen her an ihn herantritt, sondern dass alles Glaubenswesen von innen herausquillt wie die Pflanze aus Samenkorn und Wurzel. Das Evangelium ist in den Menschenherzen eine Lebenskraft geworden, die immer neue Blüten und Früchte treibt. Aus dieser Fülle des Wachstums in sich erzeugt der Gläubige das Bild eines neuen Lebens, das alle seine Beziehungen zusammenfasst. Dies Bild ist das evangelisch-christliche Lebensideal, und im Neuen Testament steht grundsätzlich die gesamte Ethik unter diesem Gesichtspunkt. Das Lebensideal, sofern es fordert, wird von dem Gläubigen spontan bejaht; denn er fühlt sofort ohne Reflexion: das ist Geist von meinem Geist. Das Lebensideal entfaltet selbst im Herzen des Gläubigen seine verpflichtende Kraft, sobald unter seinem Glanze das eigene Tun und Lassen als Sünde erkannt wird. — In bezug auf die Lehre vom Amt kehrt Eckert zu der älteren Auffassung zurück, dass die Setzung des Amts in der Kirche eine Tat des Glaubens der Gesamtkirche, ebenso wie seine Uebernahme eine Glaubenstat des einzelnen ist (S. 18). Das Amt ist für Eckert ganz unabhängig von der Einzelgemeinde, es war vorhanden, ehe es organisierte Gemeinden gab, es wirkt heute noch auch da, wo die Einzelgemeinde als Organisationskörper fehlt. Es schafft Gemeinden und stellt sich in ihren Dienst, aber es ist nicht von ihnen abhängig, denn hinter ihm steht die Gesamtkirche, die es trägt. — Der zweite Band der Eckertschen Praktischen Theologie wird des Verf.s wertvolles Buch „Der erziehende Religionsunterricht in Schule und Kirche", 1899, in wesentlich überarbeiteter und weiter geführter Gestalt bieten, und der dritte Band „Die Seelsorge", weitere Bände „Die Liebestätigkeiten der Gemeinde", „Die Lehre vom Gottesdienst und vom Kirchenregiment", ein abschliessender Band eine „Darstellung der Grundfragen" ent-

halten. Innere und äussere Mission rechnet Eckert nicht zur praktischen Theologie, sondern zur Sozialethik. Starker Widerspruch anders Urteilender hat ihn, wie er im Vorwort ausdrücklich anmerkt, darin nicht irre gemacht.

Alfred Uckeley.

Nilsson, Prof. Martin (Lund, Schweden), Die volkstümlichen Feste des Jahres. (Religionsgeschichtliche Volksbücher. III. Reihe, Heft 17/18.) Tübingen 1914, Mohr (75 S. gr. 8). 1 Mk.

Der Verf. hat in vorliegender Schrift eine Menge volkstümlicher Sitten verschiedener Nationen zusammengestellt. Aus dem Literaturverzeichnis S. 75/76 lässt sich abnehmen, welche Nationen am meisten berücksichtigt sind. Im Verlaufe der Schrift selber aber fehlen alle Angaben betr. die Benutzung der am Schlusse genannten Werke, so dass der Leser sich kein Bild davon machen kann, wieviel von dem Verf. selbst erforscht und beobachtet worden ist, wieviel aus den genannten Büchern herübergenommen worden ist. Die Ortsangaben sind manchmal zu allgemein, z.B. „Süddeutschland" S. 35, 41, 54; sind fränkische, schwäbische, bayerische, pfälzische Gebiete gemeint? — Vor allem aber bedürfen die reichlich gegebenen Mitteilungen noch eine Ergänzung, nämlich nach der Seite hin, ob die einzelnen Bräuche wirklich noch im Schwange sind, ob die Feiernden, seien es die Unternehmer oder die Zuschauer, irgend einen ernsteren Gedanken damit verbinden, oder ob daraus Volksbelustigungen geworden sind, die von Jahr zu Jahr aufleben, ähnlich wie gewisse studentische Ergötzlichkeiten, für welche der akademische Sprachgebrauch einen einsilbigen Namen hat; in diesen Bereich gehören wohl die fragwürdigen Gestalten, wie der Pfingstl S. 30 und der Pfingstbutz S. 32 oder der Bohnenkönig als unmittelbarer Nachkomme des Saturnalienkönigs S. 56. Der Leser wird je nach dem Volkskreise, mit dem er verkehrt, in den geschilderten Gebräuchen die eine oder andere Sitte wieder erkennen, die er selber schon beobachtet hat, und über ihren ursprünglichen Sinn etwas erfahren. Auch wer sich im weiteren Umfange mit Volksleben und Kulturgeschichte beschäftigt, wird aus dem nahezu erdrückenden Material, das auf den 74 Seiten des Büchleins mitgeteilt wird, manches lernen. Der christliche Theologe wird mit Teilnahme beobachten, wie die Kirche auch auf längst christianisiertem Boden sich mit allerlei heidnischen Ueberbleibseln auseinandersetzen und vertragen muss. Der Verf. erklärt zwar (Vorbemerkung), dass alles Christliche grundsätzlich ausgeschlossen ist. Aber der Leser holt eben mit seinem eigenen Denken das grundsätzlich Ausgeschlossene wieder herzu. Ein paarmal kommt übrigens der Verf. selbst auf dieses Gebiet. Bei dem Ursprung des Weihnachtsfestes sagt er S. 56 mit Berufung auf Usener, dass das Fest der christliche Ersatz eines Festes der antiken Sonnenreligion sei, und auch beim Osterfeste geht es S. 72 ohne einen flüchtigen Hinweis auf die Kulte der Attis, des Osiris, des Adonis nicht ab. Was mag mancher von den Laien, auf die ja doch religionsgeschichtliche „Volksbücher" in erster Reihe berechnet sind, bei diesen Andeutungen denken? Aber alle Laien und Theologen können, falls sie ihre Kirchenfeiern gläubig in Ehren halten, aus dem Büchlein einen erhebenden Eindruck mitnehmen, nämlich den Eindruck, dass unsere christlichen Feiern vielleicht die eine oder andere Zutat angenommen haben, dass sie aber in ihrem Kerne davon gar nicht berührt werden; die feiernde christliche Gemeinde ist über Fortbestand und Umbildung solcher Sitten erhaben. Der Verf. sagt S. 66: Jedes Land modelt die Religion nach seiner Natur um. Wir sagen: Davon ist vielleicht auch bei den kirchlichen Feiern in einzelnen Zutaten etwas zu verspüren. Aber ihrem Wesen nach bleiben die kirchlichen Feiern überall das, was sie sind, nämlich die Feiern der Magnalia Dei.

Walter Caspari-Erlangen.

Kappeler, E. (Pfarrer in Zollikon), Dein Wanderstab. Unseren jungen Christen dargeboten. Zürich 1915, Orell Füssli (90 S. kl. 8). Geb. 1. 60.

Verf. bietet 22 kurze Betrachtungen. Er beginnt mit einer Erinnerung an den Tag der Konfirmation. Dieselbe ist auf den Ton gestimmt „wie waret ihr damals so selig". Nun zeigt er, was geschehen müsse, um auf der Höhe zu bleiben. Vielsagend sind da die Ueberschriften: „Du sollst zu Jesus kommen", „Bei Jesus", „Freuet euch". Bei dem Herrn, der uns durch und durch kennt, finden wir die obere Welt geöffnet. Bei ihm werden wir immer reicher; wie die Sonne immer höher steigt und heller und wärmer scheint, so geht es auch bei ihm aufwärts. In allen Betrachtungen wird der Wille der jungen Christen dazu angeregt, dass er sich dem uns entgegenkommenden Gnadenwillen Gottes entgegenstrecke. Die letzten Betrachtungen weisen auf den Gottesdienst, das Gotteskämmerlein, die Bibel hin und führen dann in die Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Weihnachten usw.). Der Ton der Andachten ist so gehalten, dass er jugendliche Gemüter anspricht, dass er Zustimmung hervorruft und den Entschluss weckt, den dargebotenen Wanderstab zu gebrauchen.

Lohmann-Hannover.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. **Jannasch,** Past. Wilhelm, Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf, geb. Gräfin Reuss zu Plauen. Ihr Leben als Beitrag zur Geschichte des Pietismus u. der Brüdergemeinde dargestellt. 1. Tl. 1700—1722. Heidelberg, Theol. Diss. 1914. [Vollst. in: „Zeitschrift f. Brüdergesch." 8. Bd.] (Herrnhut, Winter) (84 S. 8). — **Witt,** H., Heinrich Hieronymus Sommer. Züge aus dem Leben des ersten Sendboten in Schleswig-Holstein. Neumünster, Vereinsbuchh. G. Ihloff & Co. (79 S. 8). 50 ₰.

Bibelausgaben u. -Uebersetzungen. **Schriften,** Die heiligen, des Alten Bundes. Hrsg. v. Prof. Dr. Nivard Joh. Schlögl, O. Cist. III. Bd. Die poetisch-didakt. Bücher. 1. Psalmen. 2. Ijjob. 3. Sprüche, Qohelet, Hohes Lied, Buch der Weisheit. 4. Ješu'a ben Sira. 1. Tl. Die Psalmen. Wien, Orion-Verlag (XIX, 146 u. 35 S. 4). 5 ℳ

Biblische Einleitungswissenschaft. **Baumgärtel,** Friedrich, Elohim ausserhalb des Pentateuch. Grundlegung zu einer Untersuchung über die Gottesnamen im Pentateuch. Leipzig, Theol. Diss. 1914. Leipzig, Pries (84 S. 8). — **Schniewind,** Lic. theol. Julius, Die Parallelperikopen bei Lukas u. Johannes. Halle, Theol. Hab.-Schr. 1914. Leipzig, Brandstetter (100 S. 8, 1 Taf.). — **Stange,** Past. Erich, Die Eigenart der johanneischen Produktion. Leipzig, Theol. Diss. 1914. (Dresden, Henkler) (66 S. 8).

Biblische Hilfswissenschaften. **Kautzsch,** weil. Prof. E., Uebungsbuch zur hebräischen Grammatik v. Gesenius-Kautzsch. 7., nach der 28. Aufl. der Grammatik rev. Aufl., besorgt v. Sem.-Assist. Lic. Dr. F. O. Kramer. Leipzig, F. C. W. Vogel (VIII, 181 S. gr. 8). 3 ℳ

Patristik. **Augustinus,** Des hl., Nachtgedanken, unter Benützg. seiner Werke verf. Aus dem Italien. übers. v. w. Bischof Dr. W. Arnoldi u. w. Pfr. Mathias Heufer. Hrsg. v. Pfr. Geo. Böhm. 9., verb. Aufl. (17.—19. Taus.) Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (VIII, 288 S. kl. 8). 1.60.

Allgemeine Kirchengeschichte. **Eberlein,** Hellmut, Kaiser Mark Aurel u. die Christen. Breslau, Ev.-theol. Diss. 1914. Breslau, Breslauer Genossensch.-Buchdr. (54 S. 8).

Kulturgeschichte. **Kronfeld,** Dr. E. M., Der Krieg im Aberglauben u. Volksglauben. Kulturhistorische Beiträge. München, H. Schmidt (270 S. 8). 2.50.

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Berger,** Dr. Hans, Die religiösen Kulte der französischen Revolution u. ihr Zusammenhang m. den Ideen der Aufklärung. (Diss.) Freiburg i. B. (Berlin, E. Fuhrmann) (96 S. gr. 8). 1.30. — **Koester,** Wilhelm, Der Kreuzablass im Kampfe der Kurie mit Friedrich II. Münster, Phil. Diss. 1913. Münster

i. W., Westf. Vereinsdr. (77 S. 8). — **Kolberg,** Prof. Dr. Joseph, Aus dem Leben der letzten katholischen Bischöfe Schwedens. 1. Johann Braske von Linköpping u. die Bischöfe Mauritius Ferber u. Johannes Dantiscus. 2. Johannes Magnus von Uppsala u. Herzog Albrecht von Preussen. Braunsberg, Verzeichnis der Vorlesungen 1914. Braunsberg, Heyne (S. 1—48 8).

Papsttum. Hirschfeld, Thdr., Genuesische Dokumente zur Geschichte Roms u. des Papsttums im XIII. Jahrh. [Aus: „Quellen u. Forschgn. a. italien. Archiven u. Biblioth."] Rom, Loescher & Co. (33 S. gr. 8). 1.20.

Christliche Kunst. Bau- u. Kunstdenkmäler, Die, der Provinz Pommern. (Inventar der Baudenkmäler Pommerns.) Hrsg. v. der Gesellschaft f. pommersche Geschichte u. Altertumskunde. II. Der Reg.-Bez. Stettin. Hrsg. v. der Gesellschaft f. pommersche Geschichte u. Altertumskunde. 7. Heft. Anh. Aus dem Pyritzer Weizacker. Die Volkskunde des Weizackers, v. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Rob. Holsten. Zum Tl. unter Benutzg. nachgelassener Aufzeichngn. des Prof. Dr. Karl Blasendorff. Mit 6 Abbildgn. im Text, 38 [9 farb.] Taf. u. 1 farb. Karte. Hierzu als Einleitg.: Der Oberflächenbau des Kreises Pyritz in Pommern. Mit e. geolog. Einführg., 1 [farb.] geolog. Karte im Massstab 1 : 100000 u. 12 Abbildgn. im Text, v. Geologen Dr. Fritz Soenderop. Anh. zum Inventar der Bau- u. Kunstdenkmäler des Kreises Pyritz. Stettin, L. Saunier (VI, 236 S. Lex.-8). 12 *M*

Dogmatik. Grützmacher, Prof. D. Richard H., Wesen u. Grenzen des christlichen Irrationalismus. Erlangen, Rede bei Antritt des Prorektorates 1914. Erlangen, Junge (45 S. 4).

Homiletik. Benz, Pfr. G., Neutralität? Predigt. Basel, Basler Missionsbuchh. (14 S. 8). 25 *₰*. — **Dunkmann,** Prof. Karl, Die Predigt in der Kriegszeit. Dispositionen zu den altkirchl. Episteln u. Evangelien u. zu freien Texten. 1. Bd. Ostern—Pfingsten. Herborn, Buchh. des nass. Colportagevereins (88 S. 8). 1.20.

Erbauliches. Althaus, D. Paul, Zur Charakteristik der evangelischen Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert. Leipzig, Progr. zum Reformationsfeste u. Rektoratswechsel 1914. Leipzig, Edelmann (107 S. 4). — **Braun,** Pfr. Lic. Wilh., Der Krieg u. das christliche Gewissen. Karlsruhe, Ev. Schriftenverein (24 S. 8). 30 *₰*. — **Dimmler,** Dr. Herm., Selig sind die Trauernden. Ein christl. Trostbüchlein f. die Wunden des Krieges u. alle Kümmernisse des Lebens. München (Rumfordstr. 37 b), Taborbücherei (80 S. kl. 8). Geb. in Pappbd. 80 *₰*. — **Johannesevangelium,** Das (m. e. Einleitung f. sämtliche Fakultäten v. Reinhold Seeberg u. 16 Bildern v. Wilh. Steinhausen). 3. Liebesgabe deutscher Hochschüler. Cassel, Furche-Verlag (108 S. 8). 1.50. — **Meinberg,** P., Segen u. Trost. Antworten auf Lebensfragen im Kriege. Ein Büchlein f. die Ausgezogenen u. Daheimgebliebenen. 1.—2. Aufl. Düsseldorf, C. Schaffnit (43 S. kl. 8). 40 *₰*. — **Modersohn,** Past. Ernst, Gnade um Gnade. 31 kurze Betrachtgn. üb. Texte aus dem Evangelium Johannes. Neumünster, Vereinsbuchh. G. Ihloff & Co. (38 S. 16). 15 *₰*. — **Derselbe,** Von der Krippe bis zum Kreuz. 31 kurze Andachten üb. das Leben Jesu nach dem Evangelium des Matthäus. Ebd. (38 S. 16). 15 *₰*. — **Derselbe,** Der Segen des Krieges. Eine Zeitbetrachtg. Ebd. (16 S. 8). 15 *₰*. — **Derselbe,** Worte des Lebens. 31 kurze Andachten üb. die Reden Jesu nach dem Evangelium Matthäus. Ebd. (37 S. 16). 15 *₰*.

Philosophie. Bausteine zum Graltempel. 12. Herre, Louis, Ueber einige Lehren der Meister. Den Schülern des Gral-Ordens gewidmet. 13. Freudenberg, Dr., Lässt sich die Fortdauer des Menschen nach dem Tode naturwissenschaftlich begreifen? 2. Aufl. Schmiedeberg, F. E. Baumann (je 16 S. 8). Je 25 *₰*. — **Bibliotheca** philosophorum. Vol. III. Leibniz, G. W., Ausgewählte philosophische Schriften. Im Orig.-Text hrsg. v. Herm. Schmalenbach. 2. Bdchn. Leipzig, F. Meiner (XVIII, 224 S. 8). 3.80. — **Bibliothek,** Philosophische. 156. Bd. Berkeley, George, Alciphron. Uebers. u. hrsg. v. Luise Raab u. Dr. Frdr. Raab. Leipzig, F. Meiner (XXXIX, 438 S. 8). 9 *M* — **Dasselbe.** Neue Aufl. 27. Bd. Descartes, René, Meditationen üb. die Grundlagen der Philosophie m. den sämtlichen Einwänden u. Erwiderungen. (In 4. Aufl.) Zum erstenmal vollständig übers. u. hrsg. v. Dr. Art. Buchenau. Ebd. (XIV, 493 S. 8). 6 *M* — **Cohen,** Herm., Einleitung m. kritischem Nachtrag zur 9. Aufl. der Geschichte des Materialismus v. Friedrich Albert Lange, in 3., erweit. Aufl. Leipzig, F. Brandstetter (125 S. gr. 8). 2 *M* — **Hauptwerke** der Philosophie in originalgetreuen Neudrucken. 7. Bd. Bolzano's, Dr. Bernard, Werke. Mit Unterstützg. der Gesellschaft zur Förderg. deutscher Wissenschaft, Kunst u. Literatur in Böhmen u. der Kantgesellschaft unter Mitwirkg. v. Mitgliedern der philosoph. Gesellschaft an der Universität zu Wien hrsg. v. Alois Höfler. II. Wissenschaftslehre in 4 Bdn. Versuch e. ausführl. u. grösstenteils neuen Darstellg. der Logik m. steter Rücksicht auf deren bisher. Bearbeiter. Hrsg. v. mehren seiner Freunde. 2. Bd. Sulzbach, in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung. 1837. Leipzig, F. Meiner (VIII, 568, II S. 8). 12 *M* — **Jungnik,** Hans, Das Problem der sittlich-religiösen Bildung nach Kant u. A. H. Niemeyer als systematische Würdigung. Berlin, R. Trenkel (51 S. gr. 8). 1.20. — **Natorp,** Paul, Der Tag des Deutschen. 4 Kriegsaufsätze. Hagen, O. Rippel (114 S. kl. 8). 1 *M* — **Schlegel,** Emil, Paracelsus als Prophet. Tübingen, Kloeres (III, 49 S. 8). 1 *M* — **Wize,** Kasimir Filip, Allgemeine Kategorienlehre. Berlin, R. Trenkel (V, 142 S. gr. 8). 2 *M*

Allgemeine Religionswissenschaft. Pfeilschifter, Prof. Dr. Geo., Religion u. Religionen im Weltkrieg. Auf Grund des erreichbaren Tatsachenmaterials dargestellt. Freiburg i. B., Herder (VIII, 115 S. 8). 1.40.

Soziales. Croll, Dr. Walth., Die Entwicklung der Anschauungen üb. soziale Reform in der deutschen Sozialdemokratie (nach den sozialdemokratischen Parteitagsprotokollen von 1890—1912). (Diss.) Berlin, E. Ebering (86 S. gr. 8). 1.80.

Zeitschriften.

Archiv, Oberbayerisches, für vaterländische Geschichte. 59. Bd., 1915: A. Mitterwieser, Regesten des Frauenklosters Altenhohenau am Inn (Schl.).

Archiv für Reformationsgeschichte. Nr. 45 = 12. Jahrg., 1. Heft: Urkunden, das Allerheiligenstift zu Wittenberg betr., 1522—1526. Aus dem Nachlasse des † Nic. Müller hrsg. von K. Pallas. M. Reu, Ein lateinisch-deutscher Katechismus für die Schule zu Graz vom J. 1544. P. Vetter, Das älteste Ordinationsformular der lutherischen Kirche. Mitteilungen.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 21. Band, 4. Heft: M. Weigel, Der erste Reformationsversuch in der Reichsstadt Kaufbeuren u. seine Niederwerfung I. L. Theobald, Der Religionsprozess gegen Pankraz von Freiberg von 1561 III (Schl.). L. Steinberger, Topographisches zur Geschichte des Hochstifts Eichstätt. K. Schornbaum, Aus den Matrikeln der Pfarrei St. Johannis zu Ansbach 1553—1589 II.

Diözesan-Archiv, Freiburger. N. F. 14. Bd., 1913: A. Lehmann, Die Entwickelung der Patronatsverhältnisse im Archidiakonat Breisgau, 1275—1508. H. Baier, Vorreformationsgeschichtliche Forschungen aus der Diözese Konstanz. K. Reinfried, Die Pfarrei Steinbach, Dekanat Ottersweier. F. Schneider, Zur Verlegung der kathol.-theologischen Fakultät von Heidelberg nach Freiburg im J. 1807. Kleinere Mitteilungen. M. Keller, Gesamtergebnis der kirchlichen Statistik der Erzdiözese Freiburg vom J. 1912. J. Sauer, Kirchliche Denkmalskunde u. Denkmalspflege in Baden 1912/1913. — N. F. 15. Bd., 1914: J. Elble, Die Einführung der Reformation im Markgräflerland u. in Hochberg, 1556—1561. J. Riegel, Bischof Salomo I. von Konstanz u. seine Zeit. K. Rögele, Dr. Heinrich von Brentano, Geistlicher Rat u. Apostolischer Vikar. Kleinere Mitteilungen. A. Rösch, Zur kirchlichen Statistik der Erzdiözese Freiburg. K. Rieder, Die kirchengeschichtliche Literatur Badens in den Jahren 1912 u. 1913.

Berichtigung. In Nr. 8 des „Theol. Literaturblattes" ist der Name des Verfassers der „Skepsis in Philosophie und Wissenschaft" irrtümlich Königswald statt Hönigswald genannt.



Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 21. Pfingsten. — Der Geist der Pfingsten. — Das rechte Beten um Sieg. — Die Kriegsdichtung unserer Zeit und die Religion. III. — Lutherische Konferenz von Minden-Ravensberg in Bielefeld am 4. und 5. Mai 1915. — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. VI. — Noch einmal die belgische „Neutralität". — Kirchliche Nachrichten. — Kleine Mitteilungen. — Personalia.

Nr. 22. „Himmlischer Tröster". — Wir Pfarrer und unsere Kriegspredigt. I. — Die Kriegsdichtung unserer Zeit und die Religion. IV. — Adolf Brauer †. — Das religiöse Leben im Felde. XI. — Die Vereinstage für Innere Mission in Dresden. — „Das Blut deines Bruders". — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.